

Determinismus und Freiheit, Wollen und Handeln

In seinem Buch „Das Handwerk der Freiheit“ (2001) begründet **Peter Bieri**, dass ein freier Wille nur im Zusammenhang von Bedingtheit vorstellbar ist. Ohne jeden Rahmen von Bedingtheit und Bestimmung gedacht, wäre ein ‚Wille‘ pure Willkür und dem Zufall überlassen. Freiheit aber beruht darauf, dass ein Wille (Meinung, Absicht, Handlung) aus Überlegungen und Gründen gebildet wird. Diese Deliberation ist für Bieri die Garantie dafür, dass der Mensch frei entscheiden kann. Das muss immer wieder, in jedem Einzelfall erarbeitet und überprüft werden, die Überlegungen und die Suche nach überzeugenden Gründen hören nie auf. Darum ist die Freiheit, wie der Titel des Buches sagt, ein täglich auszuübendes „Handwerk“, dessen Ermöglichung und Fertigkeiten man üben oder auch einbüßen kann.

Dagegen hält **Peter Rohs** in verschiedenen neueren Aufsätzen (z.B.: Wie bedingt darf Freiheit sein? Zu Peter Bieris Buch Das Handwerk der Freiheit, in: Philosophische Rundschau 49, 2002; Wieweit lässt sich Kants theoretische Philosophie heute noch verteidigen? Kant-Studien 2024) an der Kantischen Unterscheidung von naturwissenschaftlicher Notwendigkeit und handlungsorientierter Freiheit fest. Nur die strikte Trennung von Determinismus der Natur und Kausalität aus Freiheit, also einem Willen und Handlung ursächlich bestimmenden Reich des Geistes, macht ein „*unbedingtes Anfangenkönnen*“ möglich und gibt die Gewähr für einen echten freien Willen. Dabei leugnet Rohs nicht die physische Grundlage mentalen, geistigen Lebens. Beides, die Kausalität nach der Natur und die Kausalität aus Freiheit, wirken mit unterschiedlichen Notwendigkeiten zusammen. Sie beschreiben Kausalität und Freiheit in der Welt, ohne auf den Zufall zurückgreifen zu müssen.

Die bedeutenden Arbeiten des Neurowissenschaftlers **António Damásios** beziehen sich zum einen auf den Bereich der gehirnanatomischen Substrate komplexen Verhaltens und zum anderen auf die neuronalen Grundlagen von Sprache und Kognition sowie den Zusammenhang von Gefühl, Emotion und Vernunft (Wikipedia). António und Hanna Damásio haben gemeinsam herausgearbeitet, wie kognitive Fähigkeiten in unmittelbarem Zusammenhang stehen mit neural verankerten Motiven und Gefühlen. *Feelings are the source of consciousness* - so lautet der Titel eines Aufsatzes aus dem Jahr 2022. Ein Aufsatztitel, der zusammen mit seiner Mitarbeiterin Mary Helen Immordino-Yang 2007 veröffentlicht wurde, lautet programmatisch: *"We feel, therefore we learn: the relevance of affective and social neuroscience to education."* In einem aktuellen Beitrag im Scientific American 2/2025 berichtet Immordino-Yang aus ihrer Forschung und zeigt, wie bedeutsam und machtvoll reflexives emotionales Denken -- sie nennt es *transzendent thinking* - buchstäblich das Gehirn von Heranwachsenden ausbildet und zu intellektuellen Leistungen ertüchtigt (*Reflective, emotionally powerful thinking — which we call transcendent — may literally build brains*).

Der Anthropologe **Michael Tomasello** hat in seinem Buch „Die Evolution des Handelns - von der Eidechse zum Menschen“ (Englisch 2022, Deutsch 2024) ein „Feedback-Steuerungsmodell“ herausgearbeitet. Es schließt nahtlos an an frühere Arbeiten über die Bedeutung von Kommunikation und Kooperation für die Ausbildung menschlicher Intelligenz und menschlichen Denkens an. Das ‚reflexive‘, kontrollierte und kontrollierende Handeln, das nicht nur Umwelt, sondern auch handelnde Subjekte sozial verortet, ist ein wesentlicher Faktor dafür, so Tomasello, dass Primaten und andere Säugetiere intelligenter erscheinen als andere Lebewesen. Dafür ist reflexive Steuerung des Verhaltens im sozialen Kontext erforderlich. Tomasello beschränkt sich in seiner Erörterung ausdrücklich auf Säugetiere und blendet die Komplexität des Verhaltens anderer Lebewesen aus.

Mein Ziel in diesem Buch besteht darin, den evolutionären Pfad zum psychologischen Handeln des Menschen zu rekonstruieren. Während die Anzahl und Mannigfaltigkeit spezifischer Verhaltensanpassungen über verschiedene Tierarten hinweg enorm sind, sind die psychologischen Mechanismen, durch die individuelle Akteure ihre Verhaltensentscheidungen leiten und steuern, in ihrer Zahl stark begrenzt. Manche der frühesten Vorfahren des Menschen, wie beispielsweise die ersten Bakterien, sind überhaupt keine psychologischen Akteure – ihre Verhaltensweisen sind weder auf Ziele gerichtet noch individuell gesteuert –, und manche handlungsfähigen Wesen wie zum Beispiel Vögel und Bienen befinden sich nicht auf der Evolutionslinie zum Menschen und werden hier daher nicht betrachtet.

Da das Handeln nicht bloß irgendeine spezialisierte Fertigkeit des Verhaltens oder der Kognition ist, sondern vielmehr der allgemeinste Organisationsrahmen, innerhalb dessen Individuen ihre Handlungen formulieren und hervorbringen, läuft die Nachzeichnung der evolutionären Wurzeln der menschlichen Handlungsfähigkeit auf nichts mehr oder weniger als auf eine evolutionäre Erklärung der psychologischen Organisation des Menschen im Allgemeinen hinaus. (Einleitung, S. 24 - 26)

Diese Abgrenzung im ersten Absatz des Zitats ist sachlich fragwürdig, auch wenn Tomasello ausdrücklich andere ermutigt, diese Lücke auszufüllen. Als weiteres Ziel seines Buches formuliert Tomasello: "Mein sekundäres Ziel besteht darin, ein einfaches, aber umfassendes Modell des Handelns zu liefern, das mit geeigneten Modifikationen auf ein breites Spektrum von Tierverhalten anwendbar ist." Das aber wird bei seiner kategorialen Beschränkung auf bereits hochentwickelte Säugetiere kaum erreichbar sein.

Die zuletzt genannten Arbeiten und Ergebnisse lassen sich aus meiner Sicht kaum mit dem sich von Kant herleitenden letztlich dualistischen Ansatz von Peter Rohs vereinbaren. Rohs schreibt:

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper ist jedermann vertraut. ... Diese Abhängigkeit kann aber keine vollständige Determination sein. Es gehört zum Wesen

einer Erscheinung, dass sie Bestimmungen enthält, die nicht durch das Ding an sich erklärt werden können, die unabhängig von ihm sein müssen. Das schafft Raum für die mentale Autonomie, die uns ja ebenso gut vertraut ist wie die Abhängigkeit. Wir wissen, dass wir denken und handeln, dass wir Urheber von beidem sind, und dass wir durch unser Denken auch selbst bestimmen können, was wir tun. Diese Ambivalenz bestimmt den Charakter des Menschen. (in: Kant Studien, s.o., S. 155)

Naturalistisch orientierte Identitätstheorien

„blenden sie die Autonomie des Mentalen schlicht aus... Mit einem Dualismus zweier Substanzen kann man ebenfalls der Sache nicht gerecht werden... Der Geist kann auch nicht ein Attribut einer körperlichen Substanz sein. Auch auf diese Weise lässt sich seine Fähigkeit, Urheber von Prozessen zu sein, nicht verstehen. ...Die Asymmetrie in dem Verhältnis von Geist und Körper zeigt jedoch deutlich, dass es für das Verständnis der Beziehung nicht erforderlich ist, beide Seiten als Erscheinungen zu denken. Die Selbständigkeit des Körpers ist eben doch eine fundamentalere als die des Geistes. Am Anfang eines „denkenden Subjekts“ steht eine befruchtete Eizelle, am Ende eine Leiche, beide ohne Geist. Aber dazwischen gibt es den Geist, und es gibt ihn als etwas, das über eine bestimmte Wirksamkeit verfügt.“(a.a.O. S. 156)

Rohs verweist dabei auf die Eigentümlichkeit des zeitlichen Werdens, *„das Haben von Zukunft [als] die primäre Selbständigkeit des Mentalen gegenüber dem Physischen; sie hat als die Basis für die Autonomie von Personen zu gelten. ... eine solche Entität [die für die Zukunft vorsorgt,] kann in der Welt der Physik nicht vorkommen.“* Was genau meint die ‚Entität, die nun, „als Basis ... zu gelten“ habe? Rohs lehnt eine epiphänomenale Interpretation ebenso ausdrücklich ab wie einen Funktionalismus; eine Beziehung der Supervenienz wird nicht diskutiert. Rohs hält aber an dem Begriff Kausalität fest, die im Bereich der Natur Gesetzmäßigkeit und Objektivität der Raumzeit impliziert, möchte aber für das zukunftsgerichtete Planen und Handeln des menschlichen Geistes den von Kant entlehnten Begriff der „Kausalität aus Freiheit“ verwenden. Dabei, so scheint mir, werden zwei kategoriale Ebenen durch den Begriff Kausalität in eins gesetzt: die Ebene des naturgesetzlich Faktischen (ontisch) und die Ebene des Mentalen als Beweggrund für Handlungen (ontologisch, meta-physisch), Absichten und Verstehen (a.a.O. S. 160). Eine neurophysiologische Sichtweise als Ebene der Verbindung beider „Kausalitäten“ nennt Rohs nicht, vermutlich liegt dann der Gedanke des Reduktionismus gefährlich nahe. Statt dessen zieht Rohs mit (einem in zwei Punkten korrigierten) Kant als Fazit:

Freie Handlungen sind also Prozesse, die nicht prognostiziert, wohl aber ex post erklärt werden können. Das macht es möglich, der Forderung Kants Genüge zu tun, dass die beiden Thesen der Freiheitsantinomie, wenn sie angemessen eingeschränkt werden, sich als miteinander kompatibel erweisen sollten....Wenn Handlungen vorausberechenbar wären, könnte sie nicht frei sein, wenn sie auch ex post unerklärbar wären, könnte niemand für sie verantwortlich sein. Die Diffe-

renz der Perspektiven ergibt sich also aus der Position im zeitlichen Werden, sie betrifft nicht „zwei Welten“. (a.a.O. S. 162)

Es ist durchaus beeindruckend, wie argumentativ genau und detailliert Peter Rohs die Diskussion auf dem Hintergrund Kants weiterführt. Letztlich überzeugt der vorgeschlagene Ausweg nicht, denn er lässt sich naturalistisch als Form von Supervenienz interpretieren. Was wäre damit gewonnen, zumal diese Beziehung erst noch expliziert werden müsste? Es wird heute keine Möglichkeit mehr geben, neurophysiologische und neuropsychologische Erkenntnisse zu ignorieren. Der Naturalismus reicht weiter, als Rohs wahrhaben möchte.

Die Überlegungen von **Peter Bieri**, die eine naturalistische Ontologie voraussetzen, sind im Ganzen überzeugend, auch wenn manches noch diskutiert werden könnte. In der Einleitung schreibt Bieri:

Was etwas zu einer notwendigen oder hinreichenden Bedingung macht, ist, daß es gesetzmäßig mit demjenigen verknüpft ist, wofür es eine Bedingung ist. Wenn Phänomene nur zufällig aufeinanderfolgen oder nur zufällig zusammen auftreten - wenn also keine Regelmäßigkeit zu erkennen ist - dann gilt das eine nicht als Bedingung für das andere. Alles was geschieht, ist also gesetzmäßig mit anderem, was geschieht verknüpft. Entsprechend bedeutet unser Unverständnis einem Phänomen gegenüber, daß wir die gesetzmäßigen Zusammenhänge, in die es eingebettet ist, nicht kennen. Dieser Zusammenhang zwischen Bedingung, Gesetzmäßigkeit und Verstehen ist grundlegend für unsere Idee einer Welt, in der wir planvoll handeln können. Die drei Begriffe gehören zusammen. Wachten wir eines Tages auf und verfügten über einen von ihnen nicht mehr, so hätten wir auch die beiden anderen verloren.(a.a.O. S 16)

Weil die Idee der Freiheit mit einer Perspektive auf uns selbst verknüpft ist, die mit der bisher beschriebenen Sichtweise in einem Konflikt steht, der nicht schärfer und unversöhnlicher sein könnte. Es ist die Perspektive von innen, in der wir nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart und Zukunft zugewandt sind. Aus ihr sehen die Dinge ganz anders aus. Da ist uns keine Linie vorgezeichnet. Ganz im Gegenteil, es macht unsere Freiheit aus, daß wir in ganz unterschiedliche Richtungen gehen können. Die Linie unseres Handelns hat eine Vielfalt möglicher Verzweigungen. Wir können überlegen, bevor wir etwas tun, und in diesem Überlegen zeigt sich ein Spielraum verschiedener Möglichkeiten, zwischen denen wir wählen können. Ich kann überlegen, ob ich jetzt an diesem Buch weiter-schreibe oder lieber ins Kino oder essen gehe. Ich bin der felsenfesten Überzeugung, daß mir all diese Handlungen offenstehen. Wenn schon zum voraus fest-stünde, was ich tun werde: Was hätte es dann für einen Sinn, darüber nachzudenken, was ich tun will? Es ist aus dieser Perspektive unmöglich, mir vorzustellen, ich hätte keine Wahl. Das verstieße gegen die Logik der Innenperspektive und widerspräche meiner manifesten, unbezweifelbaren Erfahrung der Freiheit. (S. 19)

Und zum Schluss:

Als Leitlinie kann uns ein Gedanke dienen, der bereits in der Analyse des Entscheidens eine wichtige Rolle spielte. Es ist der Gedanke, daß wir, indem wir die Freiheit der Entscheidung ausüben, etwas mit uns und für uns machen. Indem wir durch Überlegen und durch das Spiel der Phantasie einen Willen ausbilden, arbeiten wir an uns selbst. Wir geben dem Willen ein Profil, das vorher nicht da war. In diesem Sinn ist man nach einer Entscheidung ein anderer als vorher. Dieser gestaltende, schöpferische Aspekt des Entscheidens beruht – so sahen wir früher - auf der Fähigkeit, einen inneren Abstand zu uns selbst aufzubauen und uns dadurch in unserem Willen zum Thema zu werden. Und es ist nun wiederum diese Fähigkeit, die uns zu einer Freiheit des Willens verhelfen kann, die über die Freiheit der Entscheidung, wie ich sie bisher beschrieben habe, hinausgeht. S. 382)

*Für jemanden, der die Freiheit in der fiktiven Unbedingtheit des Willens sucht, müßte diese Art der Fragestellung abwegig erscheinen. Ob ein Wille unbedingt wäre oder nicht, läge nicht am Wollenden. Er könnte es nur hinnehmen; dafür tun könnte er nichts. Auch stünden Freiheit und Unfreiheit ein für allemal fest, und es gäbe keine Abstufungen. Ganz anders in der Geschichte, die es nun zu erzählen gilt. Sie geht davon aus, daß die Freiheit des Willens etwas ist, das man sich erarbeiten muß. Man kann dabei mehr oder weniger erfolgreich sein, und es kann Rückschläge geben. Was man an Freiheit erreicht hat, kann wieder verlorengelassen. **Willensfreiheit ist ein zerbrechliches Gut, um das man sich stets von neuem bemühen muß. Und es ist dieser Idee zufolge eine offene Frage, ob man sie jemals in vollem Umfang erreicht. Vielleicht ist sie eher wie ein Ideal, an dem man sich orientiert, wenn man sich um seinen Willen kümmert.** (S. 383 Hervorhebung von mir)*

(c) CC 4.0 CC BY-SA Reinhart Gruhn Februar 2025